veränderung

zwischendrin

Impulse zum Thema Christsein und Homosexualität

zwischenraum

„neues Update verfügbar“

... eine Nachricht, mit der wir ständig umgehen müssen. Veränderungen in allen Lebensbereichen und in immer schnellerer Taktung prägen unsere globale Lebenswirklichkeit. Auch Kirchen und Gemeinden stehen vor veränderten Situationen. Alte und falsche Autoritäten sind in Frage gestellt, neue Themen drängen nach neuen Antworten, Regeln, moralische Bewertungen und Glaubensrichtlinien sind in Bewegung. Homosexualität als Sünde, die Idee ihrer Veränderbarkeit, die Ablehnung von Transsexualität waren für viele Christen ein fester Bestandteil bibeltreuer Lehre. Auch das scheint sich zunehmend aufzulösen. Dieses Heft möchte Aspekte zu diesen Themen aufzeigen und Mut machen, sich auf den Weg zu begeben, mit den Veränderungen umzu*geben*. „Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.“

EX-GAY BEWEGUNG | 04

VERÄNDERUNG IN GEMEINDEN | 08

BUCHTIPP | 11

INTERNATIONALES | 12

VERÄNDERUNG BEI ELTERN | 14

TRANSSEXUALITÄT | 18

OUTING, NEUE MEDIEN | 20

ZWISCHENRAUM E.V. | 23

COMING OUT | 26

V.i.S.d.P.: Sonja Kolb; Herausgeber: Zwischenraum e.V., 2015; Redaktion: S. Korittke, K. Kullen, J. Kunstmann, A.-K. Merkel; Layout: K. Kullen Titel: Rick. / photocase.de, Dank an Tabea Klaus

Veränderung gehört zu unserem Glauben von Anfang an dazu. Einige der faszinierendsten Beispiele dafür finden sich in den Begegnungen in der Apostelgeschichte.

Zum Beispiel im 10. Kapitel: Dort wird über die Begegnung des Apostels Petrus mit dem römischen Hauptmann Kornelius berichtet. Dass diese Begegnung überhaupt zustande kommt, ist eigentlich ziemlich unwahrscheinlich. Denn für einen frommen Menschen wie Petrus war es damals undenkbar, das Haus eines heidnischen Römers zu betreten. Das war keine Kleinigkeit von Petrus. Das war bis dahin eine der grundlegenden Überzeugungen seines Glaubens. Und zudem noch biblisch gut begründet. Bei einem Römer zu Gast zu sein, war für Petrus nach Gottes Ansicht eindeutig eine Verunreinigung. Aber das Undenkbare passiert und Gott selbst schickt ihn ausdrücklich zu dem Römer.

Ein großer Schritt für Petrus. Über die Türschwelle zu diesem Kornelius. Und damit auch in seine Kultur, seine Gedankenwelt, seine Weltanschauung.

Das macht diese Begegnung so spannend. Mit dem Schritt über die Türschwelle von Kornelius verändert sich etwas. Und zwar nicht nur für Kornelius.
Für Petrus verlieren mit einem Schlag Glaubensregeln ihre Bedeutung, die er bisher als unumstößlich ausgesehen hat. Für seinen jüdischen Glauben – und wie er dachte, auch für den Glauben an Jesus Christus.

Jetzt zählt für ihn nur noch das Wesentliche: Er spürt, dass hier der Heilige Geist am Werk ist. Und dass Kornelius genauso wie er selbst allein durch die Gnade Gottes zum Glauben gekommen ist.

Über so eine Begegnung kann ich nicht lesen, ohne dass sie auch für mich von Bedeutung ist. Klar: dass wir Christen einladend sein wollen, dass wir andere Menschen für den Glauben gewinnen wollen, das ist selbstredend. Aber mache ich mir eigentlich klar, dass damit auch auf mich solche Begegnungen warten, wie die von Petrus und Kornelius?

Bevor der Apostel Petrus dem römischen Hauptmann etwas über den Glauben beibringen darf, muss er erst einmal selber etwas lernen:
Petrus begann zu sprechen: „Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott keine Unterschiede macht! Er liebt alle Menschen, ganz gleich, zu welchem Volk sie gehören, wenn sie ihn nur ernst nehmen und tun, was vor ihm recht ist.“ (Apg 10,34-35)

Und das gilt auch für mich: Wenn ich im Auftrag Jesu unterwegs bin, werde ich es nicht nur mit Menschen zu tun bekommen, die sowieso dasselbe glauben wie ich, die so denken wie ich und ihren Glauben ausdrücken so wie ich. Ich werde garantiert Menschen begegnen, die anders sind. Und dieser Gedanke soll mich gar nicht ängstlich machen, sondern vielmehr erwartungsvoll. Denn das Ergebnis ist für alle Beteiligten ein unvergessliches Erlebnis:
Während Petrus noch über diese Dinge sprach, kam der Heilige Geist auf alle herab, die seine Botschaft hörten.
Schließlich wandte sich Petrus an seine Begleiter und sagte: „Wer hätte jetzt noch das Recht, diesen Leuten die Taufe zu verweigern – jetzt, wo sie genau wie wir den Heiligen Geist empfangen haben?“
Und er befahl, sie im Namen von Jesus Christus zu taufen. (Apg 10,44.47-48)

Nicht zuletzt ist diese Geschichte einer der Ausgangspunkte dafür, dass das Evangelium auch zu uns – den Heiden in Europa – gekommen ist. Wir stehen also in einer guten Tradition, wenn wir erkennen, dass zu einem lebendigen Glauben die Veränderung dazu gehört.

Beten wir doch um den Mut, über fremde Türschwellen zu treten, um den Scharfblick, den Heiligen Geist zu erkennen, wo er schon längst vor uns angekommen ist und um die Bereitschaft, uns von Gott immer wieder verändern zu lassen.

Christian Lerch

Der „Exodus“ ist vorbei

– der „Weg“ ist neu!

tallejipo / photocase.de

Wer heute – im Frühjahr 2015 – bei Wikipedia „Exodus International“ eingibt, der liest als drittes Wort „war“! Die weltweit größte Organisation der Ex-Gay-Bewegung ist Geschichte. Aber leider hat sich das noch nicht überall herumgesprochen – und der Geist von „Exodus International“ wabert immer noch durch die evangelikale Szene und einige evangelische Gemeinden in Deutschland. Dabei wäre es an der Zeit, die Zeichen richtig zu deuten.

Gut 37 Jahre lang haben die Verantwortlichen von „Exodus International“ unzähligen homosexuellen Christinnen und Christen verkündet, durch reparative Therapien, Gebete und die „Kraft des Herrn Jesus Christus“ könne ihre sexuelle Identität verändert werden. Dann kam im Juni 2013 der Paukenschlag auf einer großen Exodus-Konferenz: Alan Chambers, Präsident von „Exodus International“, löste die Organisation auf und entschuldigte sich live und dann auch in einem offenen Brief für den Schaden, den er und die Organisation bei homosexuell empfindenden Menschen angerichtet habe.

„I am sorry!“ – „Sie sollen wissen, dass es mir zutiefst leid tut. Ich entschuldige mich für das Leiden und die Verletzungen, die viele von Ihnen erleiden mussten“, schrieb er. Eine Entschuldigung am Ende eines Irrwegs, der 1976 begonnen hatte. Jahrzehntelang haben die Anhänger von „Exodus International“ die Idee verbreitet, „gleichgeschlechtliche Liebe sei heilbar“ – nach eigenen Angaben nicht nur in den USA und Kanada, sondern auch in 17 weiteren Ländern der Welt, unter anderem auch in Deutschland.

37 Jahre lang in 19 Ländern – mit der offiziellen Bilanz, nur „einigen hundert Frauen und Männern geholfen zu haben“. Exodus hat bis zur Auflösung keinerlei Angaben gemacht, auf welchen Quellen diese Zahlen beruhen oder ob und wie der Erfolg ihrer Programme gemessen wurden. Aber selbst, wenn es 999 wären, denen sie im Laufe der Jahre geholfen haben (was auch immer das heißt?), klingt diese Zahl nicht nach einem durchschlagenden Erfolg, sondern nach wundersamen Ausnahmen – statistisch gesehen sind das 1,4 Menschen pro Jahr und Land.

37 Jahre lang in 19 Ländern – mit der Bilanz, dass immer wieder führende Mitglieder (u.a. eines der fünf Gründungsmitglieder, nämlich Michael Bussee) „Exodus International“ verlassen haben, um ihre homosexuelle Identität zu leben. 2007 haben sich diese ehemaligen führenden Mitglieder für den Schaden entschuldigt, den sie angerichtet haben.

37 Jahre lang in 19 Ländern – mit der Bilanz, dass selbst der 1988 zur Exodus-Galionsfigur gemachte John Paulk im Herbst 2000 in einer Schwulenbar beim Flirten mit einem Mann ertappt wurde. Seine Bücher „Umkehr der Liebe“ und „Ich war schwul“ (2000 und 2001! auf deutsch erschienen) haben vielen Gemeinden Argumente für die Heilung homosexueller Menschen – und homosexuellen Christinnen und Christen Hoffnung – gegeben. Im Mai 2013 gab John Paulk zu, dass die Konversion nicht erfolgreich war und er immer noch homosexuell sei. Er distanzierte sich von seinen früheren Äußerungen.

Hoffnung und eine durch Angst erzeugte Kultur des Verschweigens und der Unehrlichkeit – anders lässt es sich nicht erklären, dass es so lange gedauert hat, bis es zu einer Veränderung kam. Gott sei Dank war es 2013 soweit.

„Es ist eigenartig, jemand zu sein, der selbst durch die kirchliche Behandlung der LGBT-Community geschädigt wurde, aber gleichzeitig jemand zu sein, der sich dafür entschuldigen muss, dass er Teil dieses ignoranten Systems war.“ (Alan Chambers)

Die Veränderung zieht Kreise – „Exodus International“ steht nicht allein da. Bereits 2000 änderte die Ex-Gay-Bewegung „Courage“ ihren Kurs und bekannte sich zu einem neuen, Homosexualität grundsätzlich bejahenden Ansatz. Als Grund für diesen Kurswechsel gab sie die Verzweiflung an, die sich ihrer Meinung nach unter zahlreichen homosexuellen Christen breit gemacht hätte, die eine „Überwindung“ ihrer Homosexualität durch den Glauben suchten und daran scheiterten. „Courage“, im Februar 1988 von Jeremy Marks gegründet, war eine der führenden christlichen Ex-Gay-Organisationen in Großbritannien und Mitglied von Exodus International. Ziel war es, Homosexuellen einen „Weg der Heilung“ durch Glaube und Seelsorge anzubieten. Die Indizien mehren sich auch in den anderen Ex-Gay-Bewegungen – führende Mitglieder treten aus, leben ihre homosexuelle Identität oder heiraten ihren Partner wie zum Beispiel John Smid, der früher die „Ex-Gay“-Gruppe „Love in Action“ angeführt hat. Christian Schizzel, der jahrelang in der Öffentlichkeit für die „Heilung“ von Homosexuellen geworben hat, galt als Musterbeispiel

Eine Entschuldigung am Ende eines Irrwegs.

Keine Rede mehr von „Heilung von Homosexualität“

eines „erfolgreich geheilten“ Homosexuellen. Im Dezember 2014 outete er sich als schwul und erklärte, er wolle nicht länger eine „Waffe“ sein, die gegen andere Homosexuelle eingesetzt werde. In einem Interview erzählte er, wie er von seinen homophoben Glaubensbrüdern manipuliert wurde.
„Ich bin zu der Erkenntnis gekommen, dass wir uns geirrt haben, gleichgeschlechtliche Liebe als sündhaft zu verwerfen.“ (Jeremy Marks)
Es ist ein bisschen so, als brächen überall Knospen auf, und nur weil nicht sein kann, was nach der Meinung vieler evangelikaler Christen nicht sein darf, wird weiter behauptet, es sei tiefster Winter.

Wechseln wir nach Deutschland: Im vergangenen Jahr erschien ein kleiner Artikel in der Stuttgarter Zeitung, der Dank der sozialen Medien weite Verbreitung fand – und der in meinen Augen ein Indiz dafür ist, dass auch bei uns Veränderungen im Gange sind.
2. Juli 2014 – „Die am vergangenen Samstag gegründete ‚Bruderschaft des Weges’ will sich bewusst zwischen die Stühle setzen: man wolle weder als Schwulenhasser im Namen Gottes von sich reden machen, noch wolle man Homosexualität und christlichen Glauben zusammenbringen – ‚wir sind sperrig’, sagt Stefan Schmidt aus Tamm, der selbst eines der 16 Mitglieder der Bruderschaft ist.“ Ein anderes Mitglied der „Bruderschaft des Wegs“ ist Markus Hoffmann.
Weiter heißt es in dem Artikel: „Die Mitglieder der Bruderschaft definierten sich selbst nicht als schwul, sondern als ‚Mann, der sich zu bestimmten Zeiten zu Männern hingezogen fühlt’.“ Und: „Teil der Bruderschaft seien elf evangelische und fünf katholische Männer, ‚die alle im Laufe ihres Lebens homosexuelle Empfindungen haben oder hatten’, die diesen Empfindungen aber aus religiösen Gründen kritisch gegenüberstünden. Ein Anliegen der Gruppe sei es deshalb, diese schwulen oder lesbischen Neigungen nicht auszuleben und Enthaltsamkeit zu geloben.“
Keine Rede mehr von „Heilung von Homosexualität“, und die Formulierungen, die Stefan Schmidt und Markus Hoffmann der Zeitung gegenüber wählen, erwecken den Eindruck von einem Rückzug ohne Gesichtsverlust – besonders, wenn man sich an frühere Äußerungen der beiden erinnert. Markus Hofmann und Stefan Schmidt – die meisten homosexuellen Christinnen und Christen kennen ihre Namen und bringen sie mit „Wuestenstrom“ in Verbindung, also mit der Organisation, die viele Jahre in Deutschland exemplarisch für die Heilung von homosexuellen Christen stand – und die in Gesprächen mit Christen aus evangelikalen Gemeinden noch immer als Beweis für die Möglichkeit der Heilung von Homosexualität angeführt wird.
Im Artikel aus der Stuttgarter Zeitung lautet eine Zwischenüberschrift „Distanzierung von Wuestenstrom-Vergangenheit“ – womit eben das gemeint ist, was viele evangelikale Christen offensichtlich als erstes mit „Wuestenstrom“ in Verbindung bringen, nämlich die Heilung von Homosexualität durch Living-Waters-Kurse, Gebet und Konversionstherapien. Unter dieser Überschrift „Distanzierung von Wuestenstrom-Vergangenheit“ liest man dann: „Sprecher der Gruppe ist Markus Hoffmann, Leiter des Instituts für dialogische und identitätsstiftende Seelsorge und Beratung mit Sitz in Tamm. Als Mitgründer der Gruppe ‚Wüstenstrom’ war Hoffmann in die Kritik geraten. Der Verein betreibe eine Umerziehung von Schwulen und Lesben. Auch als Reaktion darauf hätten Hoffmann und sein Mitarbeiter Stefan Schmidt das Institut gegründet – mit einem bewusst neuen Programm, wie Stefan Schmidt sagt: ‚Wir wollen keine Sexualität therapieren, das geht gar nicht.’ Man wolle ‚Menschen helfen, mit ihrer Sexualität gut leben zu können’, sagt der Sozialarbeiter.“
„Wir wollen keine Sexualität therapieren, das geht gar nicht.“ – Das klingt nach Veränderung im Denken – hat sich aber leider auch noch nicht überall herumgesprochen – und so wabert auch der Geist von „Wuestenstrom“ immer noch durch die evangelikale Szene und einige evangelische Gemeinden in Deutschland. Auch hier wäre es an der Zeit, die Zeichen richtig zu deuten.

Frank Fischer

Warum Therapien zur Heilung von Homosexualität bald zum alten Eisen gehören

austherapiert?

In der Medizin spricht man von „austherapiert“, wenn die Behandlungsmöglichkeiten einer Erkrankung erschöpft sind und nicht zum erhofften Ergebnis geführt haben. Das Ergebnis spricht also für sich und lässt auch Rückschlüsse auf die Effektivität und den Nutzen einer Therapie – oder die Therapierbarkeit einer Erkrankung – zu. Was hat dies mit dem Dauerthema „Homosexualität und Christsein“ zu tun?

Mitte der 1970er Jahre entstand die sogenannte „Ex-Gay-Bewegung“. 37 Jahre später dann das Ende: die Auflösung von Exodus International, weil sie ihren Auftrag als gescheitert ansahen. Nun sollte man meinen, dass diese überzeugend vorgetragenen Konsequenzen gottesfürchtiger Mitarbeiter von Exodus die offiziellen Meinungsbildner in konservativ-evangelikalen Kreisen zum Umdenken gebracht hätten. Anscheinend nicht. Entweder ist dies nicht angekommen oder es wird weggeleugnet, weil es nicht in das Weltbild passt: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Und so wird munter und oftmals immer extremer an einem Feindbild gefeilt, das den homosexuellen Christen bis hin zu einem „Werkzeug des Teufels“ diffamiert.
Interessanterweise präsentiert sich Wüstenstrom, also jene Organisation, die im deutschsprachigen Raum lange Zeit das Synonym für die Veränderbarkeit von Homosexualität in Heterosexualität war, mittlerweile auf einem anderen Weg. Sie sprechen im Gegensatz zu anderen Organisationen nicht mehr von einer generellen Veränderbarkeit von Homosexualität, sondern bauen auf Ergebnisoffenheit: Ein Ratsuchender kann also nicht per se erwarten, dass er dort von seiner Homosexualität geheilt wird. Er erfahre Hilfestellung, indem er Klarheit über den Hintergrund seiner sexuellen Fragen und Probleme bekommt. Wüstenstrom sieht laut eigenem Bekunden also nicht die „Heilung von Homosexualität“ als Auftrag, sondern die Heilung einer inneren Zerrissenheit und Ratlosigkeit, die im sexuellen Bereich ihre Auswirkung hat.

Das alte Denken in neuem Gewand? *Ich wage nicht, dies zu beurteilen. Sollte es diese veränderte Ausrichtung von evangelikalen Seelsorgediensten an homosexuellen Menschen geben, so könnte dies auch ein Hilfsangebot für ein vertieftes Coming out sein. Das heißt, im Vordergrund steht nicht nur das Finden der eigenen sexuellen Orientierung, sondern auch die Unterstützung, diese als Teil der Gesamtidentität zu integrieren, egal ob hetero- oder homosexuell, und traumatische Erfahrungen in Widerstandsfähigkeit umzuwandeln. So könnte dann aber auch ein homosexueller Christ in einer evangelikalen Gemeinde bestehen – und dabei von dieser Organisation seelsorgerlich–therapeutisch unterstützt werden.*
Sind wir auf diesem Weg oder ist dies nur ein frommer Wunsch? *Fakt ist, dass Therapien, die eine Veränderung von homosexuell zu heterosexuell ermöglichen wollen, bisher ihren Erfolg schuldig geblieben sind und es abgesehen von Einzelberichten keine fundierte Evidenz für ihre Wirksamkeit gibt.*
Damit der Dialog zu den evangelikal–freikirchlichen Brüdern und Schwestern weiterhin produktiv verlaufen kann, müssten von deren Seite meines Erachtens folgende Schritte gegangen werden:

- *Ein offenes Bekenntnis der evangelikalen Welt über den diskriminierenden Umgang mit homosexuellen Menschen in ihren Gemeinden und eine Bereitschaft, dass auch homosexuelle Menschen gleichwertige Mitglieder sein können.*
- *Ein offenes Bekenntnis der „frommen“ Seelsorgeorganisationen, dass die Ergebnisoffenheit in der therapeutischen Arbeit gleichzeitig auch ein Ja zu einer gelebten Homosexualität bedeuten muss.*

Wir auf unserer Seite treten dafür ein, dass jeder Mensch das Recht hat, sein Leben und somit auch seine Sexualität in Verantwortung vor Gott zu leben und zu gestalten. Wenn sich jemand aus seinem Verständnis dafür entscheidet, seine Homosexualität nicht auszuleben, sondern „aus Liebe zu Gott“ darauf zu verzichten, dann darf sich kein anderer Mensch anmaßen, diese Person als verklemmt oder minderwertig zu bezeichnen. Wichtig ist, dass diese Entscheidung in aller Freiheit und Freiwilligkeit geschehen und für den Menschen in sich absolut stimmig ist.
Der Ansatz „Heilung von Homosexualität“ hat uns getrennt, der Ansatz „Heilung zur Homosexualität“ – in welcher Form diese dann auch immer in die eigene Persönlichkeit integriert wird – kann uns auf einen gemeinsamen Weg bringen.

Günter Baum

ovokuro / photocase.de

Veränderungen zum Thema Homosexualität in einer EFG:

Ich bin 21 Jahre alt und bin Mitglied in einer Baptistengemeinde in Bonn. Wie auch in vielen anderen Kirchen wurde in den letzten Jahren in Bonn das Thema Homosexualität zu einem Diskussionsgegenstand in der Gemeinde.
Es begann im Frühjahr 2011, als ein junges lesbisches Paar in die Gemeinde kam und fragte, wie offen wir wirklich seien und ob die Möglichkeit einer Aufnahme bestünde. Die Gemeindeleitung war zunächst ratlos, da das Thema bisher nicht angesprochen worden war und es augenscheinlich auch keinen Grund dafür gegeben hatte.
Nun begann die Auseinandersetzung. Sehr schnell hat man gemerkt, dass es viele unterschiedliche Meinungen unter den Mitgliedern gab. Eine direkte Antwort auf die Frage, wie wir mit der Thematik im Allgemeinen und dem Paar im Speziellen umgehen sollten, gab es nicht.
Also wurden im folgenden Jahr zwei Referenten eingeladen, die das Thema aus biblischer Sicht auslegten und dabei unterschiedliche Positionen einnahmen. Es wurde viel diskutiert, aber eine Lösung wurde nicht gefunden.
Im Juli 2012 outete ich mich bei meiner Familie und ein paar engen Freunden. Dabei habe ich aufgepasst, wem ich was sage, da ich nicht wollte, dass mit einem Mal in der ganzen Gemeinde bekannt wird, dass ich lesbisch bin und ich damit im Zentrum der ganzen Diskussion stehe. Dafür war die Situation zu angespannt und das hätte eine Entscheidung erzwungen, zu der die Gemeinde noch nicht bereit war.
Im September hatte ich ein Gespräch mit meinem Pastor, in dem ich ihm von mir erzählt habe. Da mein Vater mit in der Gemeindeleitung war, wusste ich, dass ein Positionspapier, das von der Gemeindeleitung verfasst worden war, demnächst in einer Gemeindestunde vorgestellt werden sollte. In dem Papier stand, dass Aufnahmen zum aktuellen Zeitpunkt nicht möglich seien.
Mir war es trotzdem wichtig, dass mein Pastor und auch die Gemeindeleiterin vor dieser Gemeindestunde wussten, dass das „Problem“ auch innerhalb der Gemeinde bestand und nicht nur von außen herangetragen wird.
Unser Pastor bestätigte mir noch einmal persönlich, dass das Papier nur vorläufig sei und sich die Gemeinde in einem Prozess befinde und man nichts überstürzen solle. Von dem Gespräch ist mir vor allem der Satz, „Egal was passiert, du bleibst in der Gemeinde“, im Gedächtnis geblieben und hat mir Mut und Hoffnung für die Zukunft gemacht.
Als das Papier vorgestellt wurde, kannte ich zwar die Meinung des Pastors und der Gemeindeleiterin, aber in dem Moment war diese Absage doch ernüchternd. Die in dem Papier vorgestellte Position sollte die offizielle Stellungnahme des bis dato aktuellen Vorstandes sein, der kurz darauf abgelöst wurde. Danach herrschte erst einmal offiziell Ruhe, da sich der neue Vorstand erst noch einspielen musste.
Immer, wenn das Thema in einer Gemeindestunde angesprochen wurde, juckte es mich in den Fingern, mich groß und vor allen zu outen, aber ich habe gespürt, dass der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen war. Auch mein Pastor und meine Eltern warnten mich vor den Verletzungen, die von der Gemeinde, oder zumindest von einzelnen Mitgliedern, ausgehen könnten.
Im Laufe des Jahres 2013 brachte der neue Vorstand ein weiteres Positionspapier heraus. Dieses wurde dann immer von einem Vorstandsmitglied in den einzelnen Hauskreisen und Gruppen der Gemeinde vorgetragen und diskutiert. In der Jahresgemeindestunde im Frühjahr 2014 wurde es dann allen noch einmal vorgestellt. In diesem Papier stand, dass die Mitgliedschaft und Mitarbeit von Homosexuellen möglich sind. Nur Trauungen seien auch weiterhin nicht machbar. Des Weiteren sollte jeder angstfrei sagen können, dass er/sie homosexuell empfindet und/oder lebt. Bei Problemen oder Diskriminierungen würde sich der Vorstand vor die betroffene Person stellen.
Bis zur Gemeindefreizeit im Mai 2014 hatte ich mich immer nur bei einzelnen Personen geoutet, wollte mich aber eigentlich nicht länger verstecken. Am letzten Tag bei der Feedback-Runde gab es dann die Möglichkeit, noch Unausgesprochenes zu kommunizieren. Da ich mich in der Runde so wohl gefühlt habe und eine sehr familiäre Atmosphäre herrschte, sah ich meine Gelegenheit gekommen. Ich stand auf und sagte, dass die Gemeinde für mich eine Familie ist und ich in meiner Familie ehrlich sein möchte. Und auch wenn es egal sein sollte, wollte ich, dass sie wissen, dass ich lesbisch bin. Ich hätte zwar keine Freundin, würde aber merken, wie ich empfinde und dass das okay für mich sei. Ich erzählte von Zwischenraum und wie sehr mir die Gruppe in dem ganzen Prozess geholfen habe.
Danach folgte Applaus und noch in der eigentlichen Feedback-Runde ein deutlicher Zuspruch von unserem Pastor und zwei anderen Mitgliedern.
Nach der Runde kamen dann einige zu mir, haben mich umarmt, mir zu meinem Mut gratuliert und mir ihre Unterstützung zugesagt. Ich habe mich wunderbar erleichtert und seitdem in der Gemeinde noch wohler gefühlt. Es kamen auch in den folgenden Wochen keine negativen Reaktionen. Eher das Gegenteil war der Fall und ich hatte das Gefühl, dass mich manche jetzt noch lieber mögen als vor dem Outing. Es war auf jeden Fall eine gute Entscheidung, da ich jetzt offen von mir erzählen kann und mich wirklich zu Hause fühle. Und darüber hinaus wurde der Eine oder Andere nochmal ganz neu und anders zum Nachdenken angeregt.
In den letzten vier Jahren hat sich in der Gemeinde einiges getan. Von einer anfänglichen Ablehnung von Aufnahmen von Homosexuellen hat sich die Situation so verändert, dass ich, so wie ich bin, weiterhin willkommen bin und auch andere die Möglichkeit haben, in der Gemeinde ein Zuhause zu finden.

Marie Lamoth

Eine gute Entscheidung

Ein lesbisches Gemeindemitglied

Die Sehnsucht wach halten

und eine Gemeindeleiterin berichten

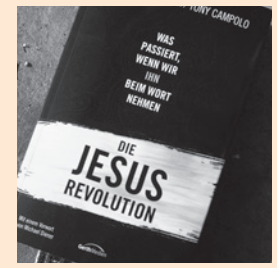
Ich gehöre zu einer evangelischen Freikirche, die ich als lebendig, bunt, offen, international und ökumenisch gesinnt beschreiben würde. Das sind alles Merkmale, die für mich als Christin in einer Gemeinde wichtig sind. Seit über drei Jahrzehnten bin ich dort Gemeindeglied und bin es gern.
Vor vier Jahren nun wurde diese Offenheit auf den Prüfstand gestellt, als ein Frauenpaar mit eingetragener Lebensgemeinschaft, das ein Baby erwartete, auf der Suche nach einer Gemeinde an uns herantrat und uns die Frage stellte: Wie offen seid ihr? Können wir so, wie wir sind, bei euch Aufnahme finden?
Diese Frage hatten wir uns bis dahin noch nie offen gestellt. Deshalb nahmen wir dies zum Anlass, uns mit dem Thema Homosexualität zu beschäftigen.
Es begann ein etwa zweijähriger Prozess der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Aufnahme und Mitgliedschaft von Menschen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen bei uns.
Während eine Reihe von uns damit Neuland betraten und deshalb auch verunsichert und z.T. mit Abwehr reagierten, war diese innergemeindliche Reflexion des Themas aus biblischer Sicht für mich persönlich die Fortsetzung eines vor langer Zeit begonnenen Prozesses. Die Beschäftigung mit dieser Frage in meiner Gemeinde stellte für mich so etwas wie die Untermauerung mit Theologie eines in vielen Lebensjahren gewonnenen eigenen Standpunkts dar. Vor etwa dreißig Jahren nämlich meinte ich, mich von einem homosexuellen Studienfreund distanzieren zu müssen, weil ich glaubte, den Kontakt zu ihm nicht mit meinen christlichen Grundwerten vereinbaren zu können.
Er hat damals meine Aufkündigung der Freundschaft einfach ignoriert. Das kam für mich unerwartet und trug dazu bei, dass ich mich öffnete und bereit war, meinen Standpunkt zu überdenken.
Später setzte sich diese Entwicklung fort, als ich auf meinem beruflichen Weg immer wieder homosexuellen Männern und Frauen begegnete, von denen nicht wenige zu guten Freundinnen und Freunden wurden. Ich erlebte es so, dass im Umgang mit ihnen

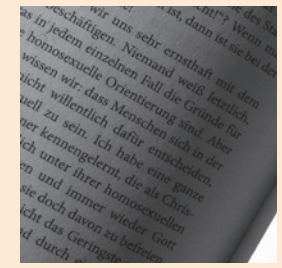
Ein junges, lesbisches Paar kam in die Gemeinde und fragte, wie offen wir seien.

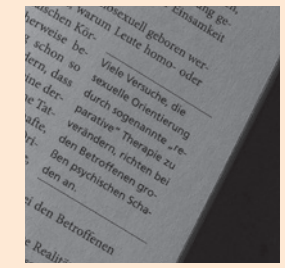
Dabei ist mir bewusst, dass nicht alle Christen zu demselben Ergebnis kommen.

meine anfängliche Befremdung, moralische Bedenken und die Suche nach einer Antwort auf die Frage nach dem „Richtig“ oder „Falsch“ mehr und mehr in den Hintergrund rückten. Ich habe mich auf diese Menschen eingelassen und versucht, ihnen in ihrer Ganzheit zu begegnen. Inzwischen bin ich zutiefst davon überzeugt, dass diese Haltung mit christlichen Grundwerten durchaus in Einklang steht.
Dabei ist mir bewusst, dass nicht alle Christen zu demselben Ergebnis kommen.
Dennoch war ich vor diesem Hintergrund erschrocken, als ich mich in meiner wunderbaren und als offen geglaubten Gemeinde einigen Meinungen stellen musste, von denen ich nur annehmen konnte, dass die, die sie vertraten, bis dahin wenig oder keine Berührung mit homosexuellen Menschen gehabt hatten. Menschen, die ansonsten verständnisvoll und liebevoll mit anderen umgingen, überraschten mich mit ihrer starken Abwehrhaltung.
Nicht bei allen in meiner Gemeinde war das so. Es gab eine große Bandbreite von Haltungen und Ansichten. Am Ende dieses Prozesses war uns jedoch klar, dass in diesem Thema sehr viel Sprengkraft lag, die ausgereicht hätte, die Gemeinde zu spalten. Das wollten wir unbedingt verhindern. Und so blieben wir mit unseren Beschlüssen und Statements sehr vorsichtig und am Ende zu wenig entschlossen, als dass die beiden Frauen dadurch ermutigt worden wären, den Vorstoß zu wagen und um Aufnahme bei uns zu bitten.
Ich hätte es gerne erlebt, sie mit ihrem Kind unter uns leben und mitarbeiten zu sehen und zu erfahren, wie im Austausch und im Nebeneinanderstehen vor Gott allmählich Verständnis und Annahme gesiegt und Vorbehalte und Gefühle von Fremdheit abgebaut worden wären.
Aber nun ist das Thema nicht mehr auf der Agenda; einigen zur Erleichterung, anderen zum Verdruss. Ich bin sicher, dass wir uns ihm bald wieder stellen müssen. Dabei bleibt für mich die Frage noch unbeantwortet, wie so ein Prozess in einer Gemeinde gelingen kann, ohne dass es zu einer Spaltung kommt.
Vielleicht, so denke ich heute, sind die offene Debatte und der Versuch, einen Gemeindebeschluss herbeizuführen, gar nicht der richtige Weg. Vielleicht braucht es dazu – wie in meinem eigenen Leben – vor allem Geduld und viel Reifezeit.
Ich bin und bleibe Mitglied meiner Gemeinde, auch wenn ich mir ein anderes Ergebnis gewünscht hätte. Gemeinde bleibt eine Weggemeinschaft und die Einheit muss – auch in anderen Bereichen – noch gefunden werden.
Vor kurzem bekam ich in einem Gespräch mit einem Mann so etwas wie eine Spur dahin gezeigt: Als evangelischer Christ arbeitet er in einer katholischen Kommunität unter Studenten. Ich fragte ihn, ob ihm seine katholischen Brüder Zutritt zur Kommunion gewährten. Er verneinte. Auf meine Frage, wie er das ertragen könne, gab er mir zur Antwort: „Ich hoffe, dass es eines Tages anders wird und halte aus“, und dann fügte er zu meinem Erstaunen noch hinzu: „… damit die Sehnsucht nach der Einheit wach bleibt.“
Mein spontaner Gedanke war: Sehnsucht? – Wie schwach ist das! Was kann man damit schon verändern? Aber später dachte ich: Sehnsucht? – Wie stark kann das sein! Denn wen die Sehnsucht antreibt, der hofft und lässt sich nicht abdrängen und wenn er am Ende mit seinem Anliegen ans Ziel kommt, dann hat er sein Gegenüber vielleicht gewonnen anstatt besiegt!
Die Sehnsucht wach halten – das könnte ein gutes Prinzip sein. Und das nicht nur in der Frage nach der Aufnahme von Menschen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen in unseren Gemeinden und Kirchen, sondern auch in den vielen anderen nach Veränderung und Heilung schreienden „Noch nicht“-Situationen in Kirche, Welt und in unserem Leben überhaupt.

Esther Runkel







Buchtipp „Die Jesus-Revolution“

„Dieses Buch wird Sie neu dafür begeistern, wie wir Christen diese Welt verändern können, wenn wir Jesus beim Wort nehmen.“
Jimmy Carter, Ex-Präsident der USA
In diesem Buch arbeiten sich die Autoren Shane Claiborne und Tony Campolo, beide aus den USA, systematisch an all jenen politischen wie theologischen Überzeugungen ab, die Außenstehende und Teile der Bewegung als „typisch evangelikal“ bezeichnen. Sie setzen aktuelle Fragen vieler Christen in Verbindung zu den Aussagen Jesu. Es geht um das Verhältnis zum Islam, um Lebensschutz, soziales Engagement und Umweltschutz, um die unbequeme Frage nach der Hölle, aber auch um Homosexualität:
„Homosexualität als ‚Abscheulichkeit’ anzuprangern, wie es nicht wenige der sehr religiösen Christen immer noch tun, ist entwürdigend und damit Sünde“. Ein unbequemes Buch – doch ohne erhobenem Zeigefinger und stets durch den direkten Bezug auf Jesus fundiert. Der christliche Verlag Gerth Medien hat mit der Veröffentlichung des Buches lange gezögert, nun ist es dort auf deutsch erschienen.
„Ich stehe dafür ein, dass wir über diese Fragen innerhalb der evangelikalen Bewegung offen und unvoreingenommen sprechen.“ sagt Dr. Michael Diener, Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, der das Vorwort geschieben hat.

Valeria Hinck, Streitfall Liebe – Biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen 3. Auflage im Dortmund Verlag 2012

Buchtipp Streitfall Liebe:

Homosexuell sein, eine homosexuelle Partnerschaft leben und Christ sein, Jesus Christus lieben und Ihm nachfolgen wollen – lässt sich das vereinbaren?
„Streitfall Liebe“ ist mein Buch, in dem ich mich ausführlich mit der oben beschriebenen Fragestellung auseinander gesetzt habe.
Betroffene, die sich in diesem Konflikt quälen, Interessierte und Skeptiker, die sich mit dieser Frage beschäftigen – sie alle möchte ich ermutigen, die Bibel deshalb nicht weniger oder kritischer zu lesen, sondern vielmehr ausführlicher in sie hineinzuhören, mit offenem Herzen und mit der Bereitschaft, auch das ganze thematische Umfeld mit einzubeziehen. So geht es auch in Streitfall Liebe nicht bloß um sieben – nur scheinbar eindeutige – einzelne Bibelverse, sondern um Gottesbild und Menschenbild der Bibel, Schriftverständnis und Schöpfungsordnung, Partnerschaft und Ledigbleiben und vieles mehr.
Mein Fazit aus einer intensiven Beschäftigung mit sämtlichen Bibelstellen zum Thema im Wunsch, Gottes Reden in seinem Wort zu hören: Auch homosexuelle Liebe kann im Vertrauen auf Gott seinen Segen erfahren.

Valeria

„Tal como eres“

Persönliche Begegnungen und theologische Diskussionen – Aus dem Alltag der LGBT-Gemeinschaft in Chile

Umgeben vom pazifischen Ozean im Westen, von der Atacama-Wüste im Norden, von den Anden im Osten und vom rauen Meer im Süden, wo sich Atlantik und Pazifik treffen, ist Chile seit Jahrhunderten ein sehr isoliertes und von jeglichen Einflüssen aus anderen Ländern entferntes Land.
Inzwischen sind aber andere Zeiten angebrochen. Die Isolation und das Unwissen wurden von der digitalen Revolution mit ihren sozialen Netzwerken und ihrer Unmittelbarkeit wie von einer riesigen Welle überrollt. Das hat dem alten Muff der früheren leitenden konservativen Elite stark zugesetzt. So war es 1998 nicht mehr möglich, eheliche und uneheliche Kinder vor dem Gesetz unterschiedlich zu behandeln und 2004 konnte man die Ehescheidung nicht mehr gesetzlich verbieten: trotz Drohungen und Druck seitens katholischer Bischöfe und evangelikaler Pfarrer wurde ein Scheidungsgesetz verabschiedet.
Ab 1998 durften homosexuelle Paare nicht mehr auf der Straße verhaftet werden – die Strafverfolgung für Sodomie wurde abgeschafft und homosexuelles Verhalten wurde sogar privat erlaubt bzw. toleriert!
Letztendlich kamen noch zwei Gesetze hinzu, die der sexuellen Vielfalt in Chile Rechnung tragen: 2013 wurde ein Antidiskriminierungsgesetz verabschiedet und seit Januar 2015 ist es auch möglich, eine Lebenspartnerschaft gesetzlich eintragen zu lassen. Du meine Güte, was kommt noch, wo wird das Ganze enden?
Generell durchläuft Chile eine sehr schnelle soziale Wende – man hat jetzt Zugang zu Fragestellungen, die früher nicht denkbar waren. Heute sieht man, was passieren kann, wenn der Staat zu viel Kontrolle ausübt, wie beispielsweise in Nordkorea, Kuba oder Venezuela. Man versteht, was aus religiösem Fundamentalismus entstehen kann – man sieht die Lage der Frauen im Irak oder den weltweiten Terrorismus. Es wird sehr viel Wert auf die Freiheit jedes einzelnen Menschen gelegt und viele machen sich intensive Gedanken über ihren Einfluss auf die Gesellschaft. Diese Haltung wächst allmählich in Menschen, die andere Menschen mit Ehrfurcht ansehen.
Gleichzeitig nehmen Geiz und Materialismus ständig zu. Als würde das Reichsein, oder das individuelle Gefühl von Macht und Hochmut ein perfektes “Da-sein” darstellen, oder einfach der Gipfel der Freude. Dieser Individualismus, begleitet von einer großen Portion Hedonismus, steht im Widerspruch zur Ehrfurcht vor dem Menschen. Man fragt sich nicht ohne Angst, ob dies uns nicht in ein Gefängnis aus Egoismus und Geiz bringen wird...
Die Kirchen kämpfen sehr selbstbewusst gegen jegliche Form von Relativismus und liberalerer Interpretation oder Exegese der Bibel, um die traditionellen Familienmodelle zu schützen. Leider haben sie es nicht leicht: Ihre Glaubwürdigkeit wurde von den zahlreichen, skandalösen sexuellen und psychologischen Missbrauchsfällen erschüttert. Im Gespräch mit den Kirchen schwingt immer die Angst mit, Homosexuelle und Transsexuelle würden die Gesellschaft zerstören. Es sieht so aus, als hätten sie überhaupt keine Vorstellung von Liebe in einer homosexuellen Partnerschaft, als hätten sie noch nie einen freundlichen, menschlichen Kontakt mit homosexuellen Menschen gehabt, als hätten sie gar keine Beziehung zum Evangelium, sondern im Gegenteil, als sähen sie das Ganze nur als ideologischen Kampf.
Statt viel Gebet und Dialog begegnen uns immer wieder Konflikte und theoretische, heiße Diskussionen, die die Menschen voneinander entfernen. Was bleibt uns Gläubigen von diesem Hin und Her der Gedanken und Gefühle, die mit der einfachen, reichen Liebe eines Paares wirklich wenig zu tun haben?
Manche wunderbaren Menschen haben eine Antwort auf diese Frage, denn solche ideologischen Schlachten über Philosophie und Theologie sind herzlichen, einfachen Hauskreisen fremd. Viel näher und überzeugender sind die Begegnungen, die wir Gläubigen miteinander erleben. Viel näher ist uns das Bild des Gespräches von Jesus mit der Samariterin. Viel mehr prägt uns die persönliche Anteilnahme von Jesus mit den privaten Problemen der Samariterin in seiner Begegnung mit ihr. Er teilte mit den Menschen. Er hatte persönliche Begegnungen mit allen: mit Zachäus, mit dem reichen jungen Mann, mit dem Zenturio, mit dem gekreuzigten Übeltäter...
So kam es, dass immer mehr homosexuelle Christen zusammenfanden und zwei sehr besondere Gemeinden entstanden sind: die „Pastoral de la diversidad sexual – PADIS“, von jesuitischen Kreisen „unterstützt” (nicht offiziell), und die evangelische “Tal como eres” („Genauso wie du bist”). Es sind Leute, die ihr privates Leben nicht mehr verstecken oder verdrängen. Sie haben viele Menschen zu regelmäßigen Treffen eingeladen, um Gebet und Gottes Worte miteinander zu teilen. Es fließt lebendiges Wasser. Dies habe ich persönlich in Deutschland bei „Zwischenraum“ kennengelernt und habe davon innerlich profitiert. Es freut mich, euch jetzt mitteilen zu können, das zehn Jahre später eine sehr ähnliche Bewegung in Chile existiert, die euer Zeugnis des Glaubens widerspiegelt. Wir sind alle ein Leib Christi, liebevoll und dennoch eng miteinander verknüpft.
Gottes Segen!

Sebastian

Im Gespräch mit den Kirchen schwingt immer die Angst mit, Homosexuelle und Transsexuelle würden die Gesellschaft zerstören. Es sieht so aus, als hätten sie überhaupt keine Vorstellung von Liebe in einer homosexuellen Partnerschaft

Wie Gott Lebenskrisen weglacht

Wenn ich mir einer Sache in meinem Leben sicher war, dann war das mein Glaube an Gott und Jesus Christus. Bis zum Outing unserer Tochter.

Es war eigentlich keine besondere Überraschung für uns. Und es war auch niemals eine Option, dass die Offenbarung ihrer Homosexualität unsere Liebe, Wertschätzung und Annahme ihr gegenüber irgendwie verändern könnte. Tabea ist eine wunderbare Gottesfrau, die seit vielen Jahren im Glauben wächst und Jesus ganz fest im Herzen trägt. Da ist er: dieser leicht „schmalzige“ letzte Satz, so richtig evangelikales, fundamentalistisches Christendeutsch.

Es kommt einfach so aus mir heraus, denn seit meiner Bekehrung mit 13 Jahren bin ich von solchen Christen beeinflusst und geprägt worden. In diesem Glauben gibt es ganz einfache Grundsätze, klare Regeln und ein Schwarz-Weiß-Denken, das immer weiß, was richtig und falsch ist, was Gottes Wille ist, was sein Denken ist, was man darf und nicht darf. Keinen Sex vor der Ehe zum Beispiel und natürlich nicht zu viel Alkohol trinken und schwul oder lesbisch sind nur Menschen, die Jesus nicht kennen. Das geht ja gar nicht, Christ sein und homosexuell. So wurde ich es gelehrt und das habe ich geglaubt. Die Bibel ernst und beim Wort nehmen – das war selbstverständlich.

Nicht selten habe ich bis heute den Eindruck, dass die Bibel in der Wahrnehmung vieler Christen höher steht als Jesus selbst. „Die Bibel sagt aber…“, „Gottes Wort gibt aber die Anweisung…“.

Doch bereits mit Anfang 20 habe ich gemerkt, dass ich wohl Kompromisse machen muss. Die ersten Freunde ließen sich scheiden und heirateten wieder. Alle Auseinandersetzungen und Gespräche mit meinen evangelikalen Geschwistern haben mich dennoch nie aus der Fassung gebracht. Aus der umfassenden Liebe und Überzeugung von Gott selbst. Ja, ich weiß und bin ganz sicher, dass Gott mich berufen hat, zu leiten, zu lehren und seine Liebe so bunt und fröhlich in die Welt zu tragen, wie es eben geht.

Aber dieses feste Fundament wurde durch ein schlimmes Beben erschüttert und mein Haus auf Felsengrund nützte mir am Ende gar nichts, denn es stürzte trotzdem ein.

Auf einmal war ich als Mutter einer lesbischen Tochter Angriffen auf meinen Glauben ausgesetzt,

„Ach, Mama, ich hab alle Fragen dazu aus diesen Scheißbüchern und Tests durch, das ist es nicht!“

die ich nie erwartet hätte. Ich persönlich war mir von Anfang an ganz sicher, dass Tabea nicht „bewusst den Weg der Sünde wählt“ oder „gegen die Schöpfungsordnung verstößt“ oder gar „vom Glauben abgefallen ist“. Und ich wusste, dass Gott uns immer liebt – egal, was wir tun und egal, wen wir lieben.

Aber nun sagten ALLE anderen, ALLE Christen, die ich kannte: „Sie darf nicht so sein, sie ist nicht richtig, sie lebt in Sünde, Gott will das nicht.“, und zeigten mir die betreffenden Bibelstellen.

So wusste in diesen Kreisen auch jeder, dass die Mutter einer lesbischen Frau an deren Homosexualität Schuld hat, weil sie ihrer Tochter nie Liebe gezeigt hat und diese die Liebe nun bei einer anderen Frau sucht. Was? Stimmte das etwa? „Ach, Mama, ich hab alle Fragen dazu aus diesen Scheißbüchern und Tests durch – das ist es nicht!“ So richtig erleichterten mich die Aussagen meiner Tochter jedoch nicht, denn nun wurde mir klar, was viele Menschen über mich dachten.

Außerdem gab es scheinbar keine homosexuellen Christen in den freien Gemeinden, bzw. unter den Christen, die überzeugt mit Gott lebten. Die kamen nicht vor, die waren nicht da, also ging das wohl nicht: Christ sein und gleichzeitig schwul oder lesbisch sein.

Wochenendbesuch von „meinen Töchtern“ – bin ich denn auch im Gottesdienst gern gesehen, wenn ich mit meiner Schwiegertochter in spe und Tabea komme? Den Eindruck hatte ich nach einem Gespräch mit einem Leitungskreismitglied überhaupt nicht. Das schwerste für mich war auch oft, dass ich früher selbst so negativ gegen Homosexualität geredet hatte. Es tut mir sehr leid. Ich war verwirrt. Ich war beschämt und betroffen, denn jahrelang hatte ich ja dasselbe gedacht und geredet. Und nun kannte ich homosexuelle Christen und alles hatte sich verändert. Was für ein Gefühls- und Gedankenchaos! Das Thema überrollte mich.

Aber was denkt Gott und was ist die Wahrheit?

In den vielen Wochen und Monaten seit Tabeas Coming Out bin ich oft so verletzt worden, dass es einen Punkt gab, an dem ich alles hinschmeißen wollte und das innerlich auch getan habe. Mein Jahr 2014 war geprägt von einer Mischung zwischen Burnout und Depression – das sage ich in aller Offenheit. Mein lieber Papa Gott weiß, dass ich den Glauben an seine Liebe und an ihn fast verloren hätte.

Ja, ich hatte wirklich schon kleine Wunder erlebt; ich war ganz sicher, dass Gott existiert und dass wir ihm hier wichtig sind. Dass er einen Auftrag für mich hat und besondere Gaben, die ich oft erleben durfte. Aber ich wollte nicht an einen Gott glauben, der so ist, wie mir meine Geschwister das vermitteln wollten. Ich wollte die Bibel nicht mit dieser Brille lesen. Den Schmerz hielt ich dann nicht aus. Das passte doch nicht zusammen mit Gottes Wesen, das Liebe ist! Dann wollte ich lieber gar nicht mehr glauben.

Aber wer bin ich noch, wenn ich nicht mehr glaube? Ich habe meinen Beruf als Lehrerin aufgegeben, um größtenteils ehrenamtlich SEIN Werk zu gründen und zu leiten – das Begegnungszentrum Giraffenland. Ich bin nicht mehr ich, wenn ich keinen Glauben habe.

Das war richtig schlimm.

Ich war traurig und einsam.

Dann durfte ich zum Zwischenraum-Jahrestreffen nach Wiesbaden mitfahren. Das war die Wende. Es war wie auf einer Gemeindefreizeit von früher! Wir hatten so einen Spaß, so viel gute Gemeinschaft und Gottes Liebe war gegenwärtig. Im Abschlussgottesdienst hat mich ein Liebesstrom erfasst, dass ich nun ganz sicher war, ER ist unverändert der, der uns liebt und annimmt, der uns gewollt hat, wie wir sind – der kompromisslos liebende Vater.

Irgendwann betete ich: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Auch wenn die anderen Christen anders glauben und denken; ich bin eine bunte Regenbogenfrau. Wenn du das falsch findest, müssen wir das im Gericht klären, hier auf der Erde muss ich so glauben, reden und handeln!“ Innerlich glaubte ich dann Gott lachen zu hören:

„Na, endlich hast du‘s kapiert!“

Constanze Nolting

Das Leben ist bunt und unsere Familie auch

Das Outing unseres Sohnes und später auch unser eigenes hat viel verändert. Wir sind als Familie noch mehr zusammen gewachsen. Unser Horizont hat sich beachtlich erweitert, was die Buntheit und Vielfalt in Gottes Schöpfung betrifft.

Im Herbst des Jahres 2008 bat uns unser zweiter Sohn von dreien, damals 24 Jahre alt, zu einem persönlichen Gespräch.
Mein Mann und ich konnten uns nicht so recht vorstellen, was er uns wohl mitteilen wollte. Natürlich machten wir uns Gedanken und hofften, dass es nichts Negatives sein würde.
Was dann kam, war doch im ersten Moment recht überraschend. Unser Sohn erklärte uns, dass er sich in einen jungen Mann verliebt habe und dachte, dass er homosexuell empfindet. In der ersten Reaktion umarmten wir ihn beide und sagten ihm, dass wir ihn lieb hatten.
Wir waren irgendwie auch erleichtert, dass es nichts anderes war.
Nachdem sich diese Nachricht etwas gesetzt hatte, kamen jedoch bei mir auch die ersten Ängste hoch. Sie bezogen sich vor allem auf das weitere Leben unseres Sohnes. Wird er wegen seiner Veranlagung ausgegrenzt werden? Wie wird er sein partnerschaftliches Leben gestalten? Auch die Angst, dass er sich mit AIDS o.a. infizieren könnte, spielte eine Rolle. In mir wurde sofort der mütterliche Beschützerinstinkt aktiv, wiewohl ich natürlich sehr genau wusste, dass ich all diese Dinge nicht wirklich beeinflussen können würde. Gleichzeitig hatte und habe ich aber sehr viel Vertrauen in meinen Sohn, dass er sein Leben verantwortlich gestaltet.
Unsere Familie ist christlich sozialisiert. Wir gehören der evangelisch-lutherischen Kirche in Sachsen an.
In den 90er Jahren waren wir für eine gewisse Zeit in gemäßigten charismatischen Gemeinden aktiv. In dieser Zeit erlebten wir auch die negativen Einstellungen gegenüber Menschen mit homosexueller Prägung.
Ich kannte persönlich zwei Christen, die massiv versuchten, ihre Veranlagung zu verstecken. Damals begann ich mich mit der Bibel zu diesem Thema zu beschäftigen und bemerkte recht bald, dass mein Gottesbild mit der gängigen Auslegung in diesen Gemeinden nicht übereinstimmte und dass es noch andere Möglichkeiten gab, entsprechende Textstellen zu interpretieren. Das hatte zur Folge, dass sich

meine persönliche Sicht stark veränderte. Vor diesem Hintergrund war das Outing meines Sohnes auch kein Problem mehr.
In der ersten Zeit sollte unsere weitere Familie noch nichts erfahren. Das wollte unser Sohn so. Also machten mein Mann und ich uns mit dem Thema erst einmal vertraut. Das brachte etwas mehr Klarheit in verschiedene Fragen. Durch weitere Gespräche mit unserem Sohn konnten Ängste abgebaut werden. Das Vertrauensverhältnis zu ihm hat sich seitdem noch vertieft.
Das später folgende Outing unsererseits der Familie und Freunden gegenüber, gestaltete sich recht unterschiedlich. In der engeren Familie (Brüder, Schwägerin, Großeltern, Tanten, Onkel usw.) gab es, bis auf eine Ausnahme, keine größeren Probleme. Sie alle gehen, wie wir, davon aus, dass sich durch die sexuelle Orientierung eines Menschen nichts im Verhältnis zu ihm ändert.
Leider gibt es jedoch in unserer Familie ein Mitglied, der Patenonkel und bis vor dem Outing eine starke Bezugsperson für unseren Sohn, mit einer ausgeprägten Homophobie, die bis heute anhält. Der Onkel hat jeglichen äußeren und inneren Kontakt zu ihm abgebrochen. Das macht sich vor allem bei unvermeidlichen Begegnungen in der Familie, z.B. bei Feiern, negativ bemerkbar und ist eine Quelle für Leid.
Die Reaktionen unserer Freunde waren geteilt. Sie reichten von völliger Akzeptanz bis hin zu Sprachlosigkeit, die sich zum Teil bis jetzt nicht geändert hat. Diese ist für mich als Mutter besonders schwer zu ertragen, weil in Gesprächen über die Kinder ein wichtiger Teil meines Lebens einfach nicht mehr vorkommt. Allerdings gibt es dafür leider nach meiner Erfahrung keine zufriedenstellende Lösung.
Wir werden immer zu jedem unserer drei Söhne stehen, egal wen sie lieben.
Unter anderem aus diesem Grund habe ich im Jahr 2009 Kontakt zu einer hier in Dresden ansässigen Elterngruppe aufgenommen. Mein Sohn kannte dort eine Mutter und hat das vermittelt. Einmal im Monat treffen sich Eltern homosexueller und transidenter Kinder zum Erfahrungsaustausch, aber auch, um Öffentlichkeits- sowie Aufklärungsarbeit zu leisten. Wir sind z.B. jedes Jahr mit einem Stand auf dem Christopher-Street-Day in Dresden vertreten. Die Treffen sind meinem Mann und mir sehr wichtig. Wir konnten unser Wissen über Homosexualität und Transidentität beträchtlich erweitern. Außerdem ist es immer eine Bereicherung, sich mit Menschen aus einem gleichen oder ähnlichen Erfahrungshorizont auszutauschen. Durch gemeinsame Unternehmungen, wie z.B. Gartenfeste, Weihnachtsfeiern oder Ausflüge, besteht unter den Mitgliedern eine sehr freundschaftliche Atmosphäre, in die auch neu dazu kommende Eltern jederzeit gerne hineingenommen werden. Wir sind kein Verein, deshalb bestehen keine konkreten Verpflichtungen. Einige der Eltern, u.a. mein Mann und ich, sind Mitglieder im BEFAH (Bundesverband für Eltern, Freunde und Angehörige Homosexueller). Über die entsprechende Homepage sind alle Kontakte und Informationen, u.a. über unsere Elterngruppe, verfügbar.
Abschließend möchte ich sagen, dass das Outing unseres Sohnes und später auch unser eigenes viel verändert hat. Ich denke, wir sind als Familie noch mehr zusammengewachsen. Unser Horizont hat sich beachtlich erweitert, was die Buntheit und Vielfalt in Gottes Schöpfung betrifft. Ich gehe mit anderen Augen durch die Welt, kann so genannten Abweichungen von der Norm viel offener begegnen. Alles in allem ist die besondere Prägung unseres Sohnes eine große Bereicherung für unsere Familie und ich freue mich, das erleben zu dürfen.

Anke aus Dresden

Transsexualität ist in vielen frommen Gemeinden ein gut gepflegtes Tabu und den meisten sehr fremd. Paul berichtet von seinem Weg – von einem Frauenkörper zu einem Mann.

Als Mädchen geboren und erzogen, als Junge gedacht und gelebt.

Endlich ein Mann!

Angefangen hat mein Leben in München. Ich war ein Wunschkind – ein Mädchen, katholisch getauft und sozialisiert.
Schon vor der ersten Klasse merkte ich, dass ich anders war als die anderen Kinder. Wenn ich meinen Vater zuhause sah, merkte ich, dass ich mich als Junge fühlte und so aussehen wollte wie er. Meine Mutter lachte mich zuerst aus, versohlte mir dann den Hintern und sperrte mich ein, damit ich über mich nachdenken konnte. Daraufhin beschloss ich, nie wieder mit meiner Mutter über meinen Wunsch zu reden und wünschte mir vom Nikolaus, Christkind und Osterhasen einen anderen Körper. Ich wartete vergebens.
In der Schule spielte ich immer bei den Jungs mit, die mich als ihresgleichen akzeptierten. Das tat gut. Ich liebte Fußballspielen und wenn es Streit gab mit den größeren Jungen, geriet ich regelmäßig in Raufereien. Oft zog ich mich aber auch einfach nur in mein Schneckenhaus zurück. Es fiel keinem auf, dass ich mich in der männlichen Rolle am wohlsten fühlte – das zu verbergen gelang mir gut.
Die Pubertät und mit ihr die körperlichen Veränderungen begannen bei mir mit ca. zehn Jahren. Ich war sehr froh, dass die Brust klein blieb.
In meiner Teenagerzeit bezeichneten mich manche als sehr maskulin, andere sagten „Mannweib“, aber das störte mich nicht. Ich schminkte mich nicht und versteckte meinen Oberkörper in weiten Pullis. Zusätzlich nahm ich fast immer eine nach vorn geneigte Haltung ein, wodurch sich meine Schulterpartie verspannte. Am liebsten trug ich Hosen, doch das missfiel meiner Großmutter, so dass ich immer wieder – mit Tränen in den Augen – auch Kleider und Röcke anziehen musste. Darin fühlte ich mich total unsicher und verkroch mich noch mehr in mein Schneckenhaus.
Im Schulchor sang ich im Bariton mit und im Schultheater übernahm ich die Männerrollen. Wenn eine Faschingsfeier stattfand, ging ich als Mann. In diesen Zeiten fühlte ich mich fantastisch. Ich wollte ein Mann sein und als solcher akzeptiert werden. Doch nach wie vor musste ich diesen Wunsch verstecken, da meine Mutter ausgerastet wäre. Also legte ich innerlich meinen „Schalter“ um, zog die Männerklamotten aus und verwandelte mich wieder in das brave, schüchterne Mädchen.
Meine Mutter war ganz froh, dass ich mit 18 noch keinen Freund hatte und niemand merkte, dass ich mit Jungs nichts anfangen konnte.
Dennoch lernte ich bei einem Tanzkurs meinen Mann kennen. Ich versuchte gewaltsam mit aller Kraft, mein Anderssein in die hinterste Ecke zu drängen. Eine gewisse Zeit gelang das auch, denn wir wurden sehr gute Freunde. Als ich 21 war, heirateten wir, so gekleidet, wie meine Mutter es sich schon immer vorgestellt und geplant hatte. Wir hatten eine schöne Wohnung und machten zusammen den Motorradführerschein. Ich war selig, denn diese Sportart war damals fast noch eine reine Männersache. Die Lederklamotten zu tragen und unter Männern zu sein, erfüllte mich mit Stolz. Sie akzeptierten mich als Kumpel und nicht als Frau.
In unserem damaligen Wohnort gab es recht viele Faschingsbälle, auch Weiberfasching. Einmal als Charlie Chaplin, das andere Mal als Spanier oder als Zwerg verkleidet, kam mein tiefster Wunsch wieder zum Vorschein. Mehrere Male glaubten die Leute an der Kasse nicht, dass ich ein weibliches Wesen war, so gut gelang es mir, in die Männerrolle zu schlüpfen. Mein innerer Schalter funktionierte perfekt.
Nachdem das zweite Kind geboren war, suchte ich mir einen Job. Dort kam meine Männlichkeit immer mehr zum Vorschein, aber die Kollegen störte das nicht.
Als es Schwierigkeiten mit der Gebärmutter gab, ging ich zum Frauenarzt, der sie entfernten musste. Oh, war ich glücklich, meinem männlichen Ich jetzt noch näher zu sein. Meine Kleidung passte ich immer mehr an, kaufte nur noch Herrenhemden und Männerjeans. Die Haare wurden kurz. Ich musste mich sogar rasieren.
Im Chor des Ortes wurde ich mit roter Krawatte und Herrenhemd bei den Tenören eingereiht. Alle sagten, ich sähe gut aus, was für mich eine echte Bestätigung war. Langsam entglitt mir der Schalter bzw. wurde nicht mehr notwendig.

Mein Mann reagierte ziemlich gelassen auf meine Offenbarung. Ich fühlte mich so gut. Jetzt hieß es warten auf das, was da alles so auf mich zukam.
Als 2004 auch Hormone zum Einsatz kamen, wurde mein Aussehen noch männlicher. Die Stimme veränderte sich so sehr, dass ich im Chor zum Bass wechselte. Auch wurde ich von einer Dame aus der Toilette hinauskomplimentiert. Das bestätigte mich. Die Bankkarte und die Krankenversicherungskarte lauteten bereits auf meinen neuen Vornamen und ich bekam nirgends Probleme damit. Etwas aggressiver war ich geworden, sagten die Leute, aber das waren die „pubertären“ Umstellungserscheinungen. Alle vegetativen Krankheiten waren plötzlich verschwunden. Wer große Probleme hatte und immer noch hat, ist meine Mutter. Für sie existiere ich nicht mehr.
„Ich bin nicht auf der Welt, um so zu sein, wie andere mich haben wollen“ *– das ist seit diesem Zeitpunkt mein Lebensmotto.*
2005 hatte sich die familiäre Situation dennoch zum Chaos entwickelt. Ich hatte die dauernden Anfeindungen satt, weshalb ich die Scheidung einreichte und mir eine eigene Wohnung suchte. Ich wollte endlich frei und ungezwungen leben. Mein Mann und sogar mein Junior unterstützten mich unerwartet tatkräftig. Der Kontakt zu den Kindern ist geblieben, aber sonst tat es gut, das Vergangene hinter mir zu lassen.
Beim Outing in der Pfarrei wies mich der katholische Pfarrer mit den Worten zurück, dass solche Menschen in der Bibel nicht vorkämen. OK, dachte ich mir, tritt aus der Kirche aus, beten kann ich auch während der Hausarbeit. Während des Gesprächs mit dem Pfarrer wurde mir allerdings etwas ganz anderes deutlich: angesichts des Kreuzes in seinem Büro wurde mir bewusst, dass ich anderen Menschen in solchen Situationen beistehen kann. *Das hat, denke ich, Gott in die Wege geleitet. ER hat eine Aufgabe für mich. Und so konnte ich alle Stolpersteine und Schwierigkeiten ertragen, denn mir wurde klar: Gott macht keine Fehler. ER hat sich bestimmt etwas dabei gedacht, mich so sein zu lassen, wie ich bin.*
Von 2004 an besuchte ich zwei voneinander unabhängige Psychologen, die mir bestätigten, dass ich keine Therapie bräuchte. Mein Hausarzt unterstützte mich gut, die Krankenkasse übernahm die Kosten der Operationen. Die erste OP war 2005 in Erlangen, die letzte 2009 in München. Insgesamt waren zehn geschlechtsangleichende Operationen nötig, um ein gutes Ergebnis zu erreichen.
Die Personenstandsänderung wurde im Juli 2006 amtlich. Jetzt war ich von Geburt männlich.
2011 arbeitete ich im Vorbereitungsteam für den Kirchentag in Dresden mit und lernte dort meinen jetzigen Mann kennen und lieben. Aber erst 2013 wurde mir so richtig bewusst: Du bist nicht nur trans, sondern auch noch schwul. Ja, dann ist das so. Ich bin sehr glücklich, dass das Ziel dieses langen Weges erreicht ist. Seitdem lebe ich und genieße ich mein Leben als ganzer Mann.*

Paul Raschka

Outing 2.0

Segen oder Fluch? Wird durch Internet und soziale Netzwerke das Outing einfacher oder schwieriger?

view7 / photocase.de

Im Jahr 2012 belief sich der Anteil der Internetnutzer in Deutschland auf 75,6%, während es im Jahr 2001 nur 37% waren*. Zu diesen 37% gehörten meine Eltern und ich. Ich war ein zehnjähriges Kind, das im Internet wie ein alter Hase auf diversen Kindernetz-Seiten eine eigene Homepage erstellte, auf der Diddl-Fanseite mit ihren Freunden chattete und über Grundschul-Suchmaschinen ihre Hausaufgaben löste. Ich gehöre wohl zur Generation Neue Medien. Und vor einigen Wochen habe ich mich bei Facebook abgemeldet. Denn, obwohl ich dieser ‚alte Hase' im Internetgeschäft bin und die immer verfügbaren Informationsquellen sehr schätze, wünsche ich mir manchmal, dass ich, genauso wie die alte Dame in der Bahn, die Stirn über gesenkte Smartphonehäupter runzele. Ich möchte murmeln: „Früher hat man sich noch wirklich angesehen, wenn man miteinander sprechen wollte." Manchmal hätte ich auch gerne mehr Früher.

Als ich mich geoutet habe, wollte ich die Sache ganz behutsam angehen. Ich wollte mit allen für mich wichtigen Menschen sprechen, ihnen genug Zeit zum Nachdenken und Verarbeiten lassen, und ich wollte Wertungen und Meinungen persönlich und authentisch begegnen. So traf ich mich Kaffee für Kaffee, weinte manche Träne über Unverständnis, war aber auch glücklich über viele echte Momente gesegneter und stabiler Freundschaften.

Bis ich eine Mail von einer meiner besten Freundinnen aus Schulzeiten erhielt. Wir leiteten vor meinem Auslandsaufenthalt und Studium gemeinsam die Jugendgruppe in einer freien Gemeinde. Sie schrieb, dass ich sofort aufhören solle zu predigen, dass meine Botschaft Irrlehre sein müsse und ich mit meiner Lebensweise sündige. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, sie in den darauffolgenden Semesterferien zu treffen, um mit ihr über meine Geschichte zu sprechen. Diese Option war mit ihrer Mail wie weggeblasen. Sie hatte über mich gehört, dass ich lesbisch bin. Sie hat kein persönliches Gespräch gesucht, nicht nach meinen Erlebnissen und meinen Kämpfen gefragt, sondern mir ihr Urteil per Mail geschickt.

Sie hat kein persönliches Gespräch gesucht, nicht nach meinen Erlebnissen und meinen Kämpfen gefragt, sondern mir ihr Urteil per Mail geschickt.

Kurz darauf erhielt ich eine Nachricht bei WhatsApp von einer ehemaligen Freizeitteilnehmerin. Sie schrieb mir, dass sie von meiner Homosexualität gehört habe und riet mir dazu, im Gebet nach meiner wahren Identität zu suchen. Auf meine Reaktion hin, dass ich gerne mit ihr persönlich sprechen wollte, erhielt ich die abgetippten Bibelverse aus Lev 18,22 und Röm 1,26. Ich versuchte ihr zu erklären, dass ich diese Verse gut kenne und mich in der vergangenen Zeit sehr viel damit auseinandergesetzt habe. Am Ende des Chatverlaufs stellte sie mir dennoch ungläubig die Frage: „Glaubst du, dass Gott auch Homosexuelle liebt?" Erfahrungen dieser Art machte ich tatsächlich nur über soziale Medien. Ich legte sozusagen ein Outing 2.0 hin.

YouTube spuckte mir ein kurzes Video über einen Pastor aus, der nach seinem Outing den Beruf niederlegen musste. In diesem Film wurde Zwischenraum erwähnt.

So sehr ich auch plante, mich mit allen Freunden zu treffen – es war nicht möglich, allen persönlich von mir zu erzählen. Die Buschtrommel der frommen Kreise war durch das Internet ziemlich schnell unterwegs und ich hatte keine Chance, schneller zu sprechen, als der Buschfunk tippte. Distanz und ständige Verfügbarkeit meiner Person auf Plattformen wie Facebook ermöglichte Menschen, die mich gut oder nur ein bisschen gut kannten, Monologe an mich abzusenden, anstatt Dialoge mit mir zu suchen.
Einmal postete ein Gemeindemitglied etwas über die Sünde der Homosexualität und Abtreibung. Die Kommentare darunter überschlugen sich inhaltlich mit Bibelversen und gegenseitigen Bestätigungen. Ich ließ mich zum ersten Mal dazu hinreißen, auch einen Kommentar zu verfassen, und schrieb, dass ich mir wünschen würde, dass Meinungen und Urteile nicht pauschal und öffentlich verfasst werden, sondern dass wir vermeintlichen Sündern begegnen und mit ihnen sprechen würden, so wie Jesus es vermutlich gemacht hätte. Und dann lud ich ihn zu einem Abendessen bei mir und meiner Freundin in Köln ein. Er löschte den ganzen Post unkommentiert und mein Versuch, Nähe herzustellen war passé.
Die Liste mit Negativerfahrungen und Enttäuschungen über Freundschaften in sozialen Netzwerken in Hinblick auf mein Outing ist lang. Vor allem in Facebookgruppen haben wir die Möglichkeit, ungefiltert unseren theologischen Senf dazu zu geben, und übersehen dabei häufig die Perspektivenvielfalt und die Verschiedenheit von Gottes Schöpfung.
Und manchmal erschrecke ich mich dann doch über mich selbst, weil ich schon ein bisschen zu sehr zu der stirnrunzelnden alten Dame in der Bahn geworden bin. Ohne die Vernetzung von verschiedenen Menschen und eben dieser Möglichkeit, das zu veröffentlichen, was wir denken und glauben, würde ich jetzt immer noch davon ausgehen, dass ich die einzige homosexuelle Christin auf Erden wäre.
Zwischenraum habe ich über das Internet gefunden. Nachdem meine Freundin und ich ein Jahr lang zusammen gewohnt haben und unsere Beziehung immer noch geheim halten wollten, kam mir eines Morgens der Gedanke, dass wir vielleicht doch nicht die einzigen sein könnten, die glauben, dass Gott sie liebt, obwohl sie sich lieben. YouTube spuckte mir ein kurzes Video über einen Pastor aus, der nach seinem Outing den Beruf niederlegen musste. In diesem Film wurde Zwischenraum erwähnt. Im Internet hatten wir dann auch Zugriff auf das Buch ‚Streitfall Liebe' von Valeria Hinck und wir wurden mutiger, unseren theologischen Standpunkt zu festigen. Über Google fand ich die Zwischenraum-Website mit den Kontaktdaten der Gastgeber und dem Termin zum Kölner Hauskreis. Nach einer netten Mail saßen wir also einen Monat später in einem Wohnzimmer gefüllt mit Menschen, die uns zeigten, dass wir nicht alleine sind.
Seit einiger Zeit bekomme ich in unregelmäßigen Abständen Mails von einer jungen Frau. Mein Outing hat sich herumgesprochen und sie hat über einige Ecken von mir gehört und mich zunächst bei Facebook kontaktiert. Sie selbst hat mit ihrer Homosexualität zu kämpfen und befindet sich in Hinblick auf ihre Beziehung zu Gott und ihre Position in der Gemeinde auf dem Weg. Ich bin dankbar, sie auf diesem Weg ein bisschen über ‚moderne Brieffreundschaft' begleiten zu dürfen. Soziale Netzwerke machen genau das möglich. Die Chance, sich nicht gleich der Pastorin oder dem Jugendleiter öffnen zu müssen, sondern mit Menschen in Kontakt treten zu können, die ähnliches erlebt haben, war für mich sehr Mut machend und heilsam.
Deswegen bin ich auch dankbar für ‚Heute'. Solange ich weiß, dass wir uns – wenn es darauf ankommt – wirklich ansehen, wenn wir miteinander sprechen wollen.

Tabea Nolting

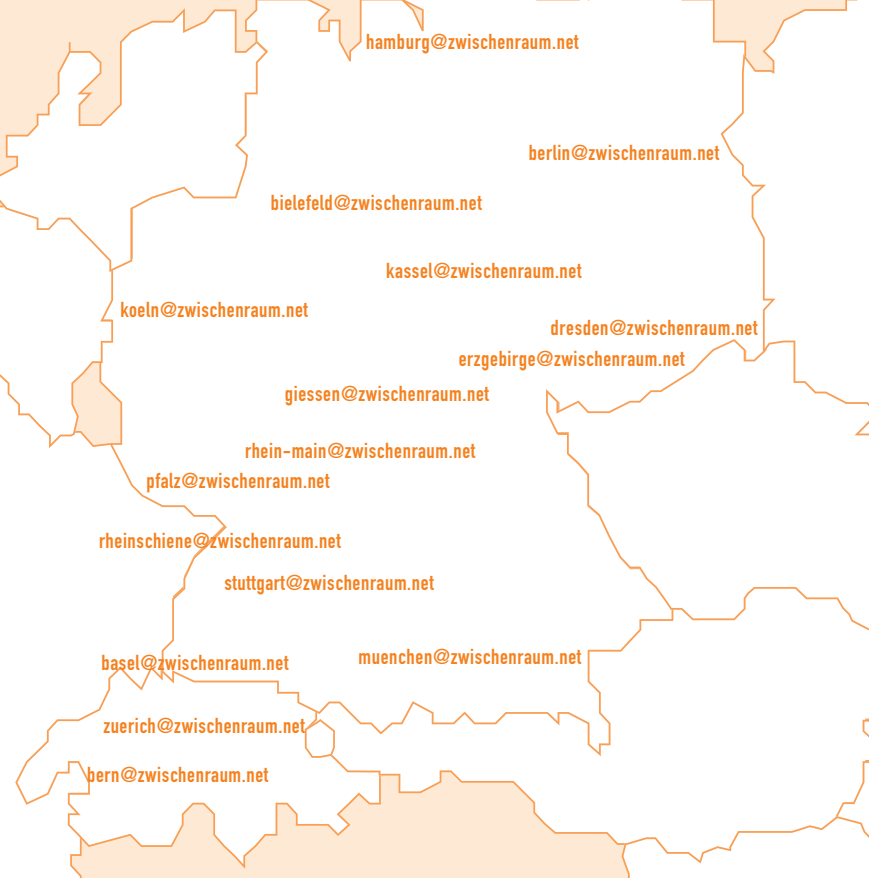
*Statista 2015: http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001/

der Zwischenraum, die Hauskreise, die Vereine

Vor mittlerweile fast 15 Jahren startete eine kleine Gruppe von Zwischenraum-Gründer_innen „ihren" Zwischenraum. Damals war das: ein informeller Ort zur Begegnung, an dem der persönliche Glaube und Homosexualität sich nicht ausschließen, sondern im geschützten Rahmen in Freiheit gelebt werden konnten.

Aus dem informellen Netzwerk heraus entstanden in Deutschland und der Schweiz Zwischenraum-Vereine. Der Vorstand von Zwischenraum e.V. in Deutschland besteht momentan aus Tom (Berlin), Julia (Stuttgart), Timo (Köln / Solingen) und Matthias (Bielefeld) sowie als 2. Vorsitzende Ulrike (Hamburg) und als 1. Vorsitzende Sonja (Kassel). Im Schweizer Vorstand sind Lukas und Erich (Bern), Priscilla und Eva (Basel), Sara und Benjamin (Zürich) sowie Daniel (Bern) und Eva (Zürich) im Präsidium.

Diese laden euch ein, eure Gedanken, Ideen, Kritik, Freude ... an unsere Adressen vorstand@zwischenraum.net oder schweiz@zwischenraum.net zu schicken.



www.zwischenraum.net
... alle die mehr über Zwischenraum erfahren wollen, finden auf unserer Homepage viele weitere Texte, Bibelauslegungen, Lebens- und Glaubensgeschichten.

www.facebook.com/zwischenraumEV
& Offene Gruppe „Zwischenraum" bei fb

Nach acht Jahren ... in Kassel

Seit acht Jahren gibt es den Zwischenraum-Hauskreis in Kassel und ich frage mich: hat sich etwas verändert in dieser Zeit? Dabei frage ich nicht, was es bringt, sondern ich möchte einen Blick darauf werfen, was es bewirkt – oder besser: wie Gott wirkt.
Anfangs ging es noch darum, einen geschützten Raum zu schaffen und zu bewahren, in dem wir einfach sein konnten und uns austauschen konnten über das, was uns im Glauben und im Leben beschäftigt, ohne einen wichtigen Teil unseres Lebens auszuklammern. Im Laufe der Jahre und im Austausch miteinander haben wir gelernt, entspannter mit unserer jeweiligen Situation umzugehen. Dabei war jeder mit der ihm ganz eigenen Geschwindigkeit unterwegs. Der bereits zurückgelegte Weg bis hierher hat bereits sehr gut getan.
Durch unsere gewonnene Offenheit verändern wir allmählich auch Gemeinden. Führende Leiter verschiedener Konfessionen und Glaubensrichtungen (Katholiken, Pietisten, Evangelikale, Freikirchen usw.) äußern sich oft sehr kritisch über uns. Aber in Gemeinden vor Ort, in denen wir als besonnene und ernsthafte Christen wahrgenommen werden, merken die Menschen um uns herum, dass diese kritischen Äußerungen oft nicht die erlebte Wirklichkeit widerspiegeln. Nicht nur die jüngere, auch die älteren Generationen fangen an, theologische Ansichten kritisch zu hinterfragen. Wer in der eigenen Familie die in christlichen Kreisen oft verpönten Themen wie z.B. Scheidungen oder Schwangerschaft vor der Ehe erlebt hat und dabei festgestellt hat, dass der Glaube dadurch nicht verloren geht, der kann offen dafür werden, dass auch Glaube und Homosexualität sich nicht ausschließen müssen.

DD: Dresdner Doppel

Unsere Hauskreis in Dresden war zu Beginn dieses Jahres auf die startliche Größe von 18 Leuten angewachsen. Längst sprengten wir das Wohnzimmer unserer Gastgeber. Inzwischen waren die meisten Abende auch zu kurz, als dass jede*r noch zu Wort käme. „Es geht schon.“, war der einhellige Konsens zu dieser Situation, aber es standen zwei neue Anwärter bereit und eine schwere Entscheidung wurde unausweichlich. Also diskutierten wir die verschiedenen Möglichkeiten sowie deren Vor- und Nachteile.
Wir entschieden uns für eine Teilung auf Probe. Für drei Wochen konnte jede*r zwei neu gebildete Gruppen (einschl. neuer Gastgeber) ausprobieren, konnte zwischen ihnen wechseln und für sich selbst erfahren, wie es sich anfühlt. Dabei gab es durchaus Unterschiede zum Gewohnten: fehlende Instrumente, kleinere Gruppen, neue Erfahrungen mit altbekannten Menschen. Es war eine schöne und auch spannende Übergangszeit – ein bisschen wie Ferien – an deren Ende dennoch die Frage stand, wie es mit uns als Hauskreis weitergeht. Aus den gewonnenen Erfahrungen wurde klar, dass vor allem die kleineren Gruppen mehr Raum für tiefe Gespräche boten. Allmählich kristallisierte sich eine*r blickte lung als sinnvollste Lösung heraus. Manch eine*r dem in freudiger, andere in trauriger Erwartung und wieder andere mit Gelassenheit entgegen. Da halfen am Ende nur Demokratie und eine beherzte Entscheidung. Also wagten wir es – mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Seit dem Ostermontag trifft sich die eine Gruppe am Standort des ursprünglichen Hauskreises, während sich die andere bei wechselnden Gastgebern versammelt. Noch stehen wir am Anfang, probieren, verwerfen und versuchen, offen zu sein. An jedem fünften Montag eines Monats wollen wir uns auch künftig alle gemeinsam treffen.

15 Jahre: Teenie in Basel

Vor 15 Jahren wurde in Basel der erste Zwischenraum von Günter Baum gegründet. Viele Veränderungen gab es in dieser Zeit – besonders in den vergangenen 1,5 Jahren, seit Günter ihn nicht mehr leitet und wir auch einen neuen Ort haben. Nicht alles ist perfekt gelaufen, aber sind wir doch dankbar, wie uns Gott durch unsere Höhen und Tiefen durchgetragen und begleitet hat. Er war immer da und gab uns neuen Mut, wenn wir keinen mehr hatten. Dies äusserte sich z. B. einmal so, dass ein Brief bei uns im Briefkasten lag, der sagte: „Danke für eure Arbeit und für Zwischenraum.“ Dies hat mich sehr stark berührt. Es freut uns daher auch, dass Zwischenraum gebraucht wird und einen Unterschied macht. So freuen wir uns auf die kommenden Hauskreise in Basel, über den Zwischenraum-Tag Schweiz, die Pride in Zürich, bei der wir auch vertreten sind, und natürlich auf das Wochenende in Wiesbaden!

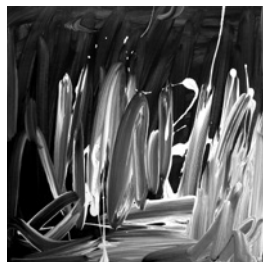
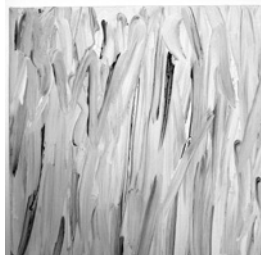
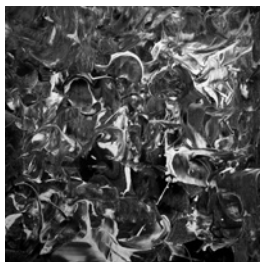
Braucht Berlin noch einen „Zwischenraum“?

Diese Frage stellten wir uns, als wir, vorher in den Zwischenraum-Hauskreisen in Köln und Kassel beheimatet, 2012 und 2013 nach Berlin zogen.
Seit Mitte der 90er Jahre gab es schon einen Hauskreis in Berlin, der aus verschiedenen Gründen vor einigen Jahren „eingeschlafen“ war.
Bietet eine weltoffene Stadt wie Berlin nicht auch lesbischen und schwulen Christinnen und Christen Gemeinden, in denen sie willkommen sind? Braucht es bei der Vielzahl der Gemeinden der Landeskirche und auch den Freikirchen, wo sie offen empfangen werden, noch den „Zwischenraum“?
Wir haben uns dann im November 2013 entschieden, den Versuch zu wagen, hier mit einem neuen Hauskreis zu starten. Nach einem Jahr wollten wir neu entscheiden, ob und wie es weitergeht.
Schon nach kurzer Zeit erhielten wir mehrere Anfragen und starteten mit fünf Menschen unser monatliches Treffen. In kürzester Zeit kamen Leute mit den unterschiedlichsten kirchlichen Hintergründen zu uns: aus der evangelischen und katholischen Kirche, aus der methodistischen, aus Projekt- und Freikirchen usw. Am überregionalen Jahrestreffen 2014 waren wir dann mit zwölf Teilnehmer_innen dabei. Das war wie ein Wunder für uns! Inzwischen haben wir unseren ersten Hauskreisneustartgeburtstag gefeiert und immer noch treffen monatlich Anfragen ein und der Kreis vergrößert sich.

Der Berg ruft

Der Bienen„Berg“ hat übers 1.Mai-Wochenende gerufen und 35 Menschen sind dem Ruf zum 5. Zwischenraumtag Schweiz gefolgt.

Das ist nicht ein Berg voller Bienen, sondern ein christliches, mennonitisches Tagungszentrum oberhalb von Liestal bei Basel.
Wir sind nun schon das zweite Jahr auf dem Bienenberg für unseren Zwischenraum-Schweiz-Tag freundlich empfangen worden, hatten viel Platz und wurden kulinarisch sowie geistlich verwöhnt. Besonders gefreut hat uns auch die Teilnahme von drei Menschen aus dem Süden Deutschlands.
Mit einem Referenten haben wir uns an die Geschichte der Ehebrecherin, die von den Pharisäern zu Jesus für ein Steinigungsurteil gebracht wird, herangewagt. Und dabei realisiert, dass nicht nur wir, die wir wegen unserer anderen sexuellen Orientierung verletzt worden sind, Barmherzigkeit nötig haben, sondern auch Menschen in unserm Umfeld diese heute von uns brauchen.
Die Steine, die wir in der Hand hatten, um jemanden zu verletzen, haben wir Gott im wahrsten Sinne des Wortes hingeworfen und ihn gebeten, unsere Wut im tiefsten Bergsee zu versenken und unsere Haltung zu verändern.
Zusammen haben wir Abendmahl gefeiert und Gott gedankt für das Geschenk Seines Sohnes an uns.
Das Leitungsteam ist anschliessend noch bis Sonntagmittag geblieben, um über verschiedenste Fragen zu Zwischenraum Schweiz zu diskutieren, aber auch, weil es immer wieder vonnöten ist, zusammen inne zu halten und dann anstehende Entscheidungen zu fällen. Beispielsweise: wir wagen ein weiteres Mal den Schritt an die Zurich Pride, um dadurch mit Christen und LGBTIQ s ins Gespräch zu kommen und dadurch Vorurteile gegenüber beiden abzubauen.
Die Gespräche und Gebete an diesem Wochenende haben gezeigt, dass es verschiedenste Möglichkeiten, Visionen und Richtungen für Zwischenraum Schweiz gibt. Das Ziel bleibt immer dasselbe: einen Veränderungsprozess bei einzelnen Menschen und Gemeinden zu unterstützen hin zu einer Versöhnung mit Gott, sich selber und andern Menschen.
Im Alltag treffen sich die vier Gruppen in den drei „grossen“ Städten der Schweiz: Basel, Bern und Zürich, bestehend aus rund 50 Menschen, je zweiwöchentlich an einem Abend unter der Woche.
Wir treffen uns weiter zu Social Events, die jeweils von den einzelnen Gruppen organisiert werden: Stadtführung in Basel, Spielenachmittag in Zürich, Fondueessen in Bern.
Wir sind zusammen auf dem Weg, auch mit Zwischenraum Deutschland, als Schwestern und Brüder – und wollen Jesus ähnlicher werden.
www.zwischenraum-schweiz.ch

TRILOGIE ZUM THEMA VERÄNDERUNG

Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf. Erkennt ihr´s denn nicht?

Dieser Vers aus Jesaja 43,19 blickte mir vor zwei Jahren an der Wand meines Pensionszimmers in den Alpen entgegen. Ich steckte mitten in einer schweren Lebens- und Identitätskrise und war deshalb in die Berge geflüchtet. Ich war verzweifelt, weil mir mit einem Schlag bewusst wurde, dass ich viel zu lange verdrängt hatte, was ich nicht wahrhaben wollte: dass ich homosexuell bin. Es fühlte sich an, wie bei den ersten zwei Bildern: die dunkle Farbe für das bisherige Leben und weiße Farbe für die Homosexualität. Beides steht separat nebeneinander. Die weiße Farbe wird von der dunklen nicht aufgenommen sondern beiseitegeschoben und verbannt. Mein Glaube hat mir in dieser Zeit der Krise viel Kraft gegeben und ich durfte erleben, wie Gott mich verändert hat: Ich habe gelernt, mich selbst zu akzeptieren und dass Gott mich so haben wollte wie ich bin und er mich vielleicht gerade dadurch gebrauchen möchte. An der Krise durfte ich wachsen und erleben, wie Gott meine Persönlichkeit stärkt, verändert und zu einem Ganzen zusammenfügt. Wie auf dem dritten Bild, auf dem sichtbar wird, dass beide Farben doch zusammenpassen und eine gute und vollkommene Einheit bilden können. Ich bin Gott dankbar, dass er Neues in mir geschaffen hat und ich jeden Tag aufs Neue erfahren darf, wie gut er es mit mir und jedem einzelnen Menschen meint. Außerdem bin ich dankbar, dass ich in dieser Zeit den Zwischenraum kennengelernt habe, den ich seitdem regelmäßig besuche und gute Gemeinschaft habe mit Menschen, mit denen ich den Glauben und die Homosexualität gemeinsam habe.

Christoph

Die Bilder in voller Farbe gibt es auf:
www.zwischenraum.net

Für Menschen, die engagiert als Christen leben, von Jesus Christus fasziniert sind und die einen Freiraum brauchen, sich angstfrei mit sich selbst, ihrem Glauben und ihrer homo-, bi- oder transsexuellen Orientierung auseinander zu setzen.

zwischenraum